

WAS WISSEN MEDIEN VOM ERZÄHLEN? EINLEITUNG

– CHRISTIAN KIRCHMEIER

Wer sich auf den Weg in das Grenzgebiet von Literatur- und Medienwissenschaft macht, gelangt früher oder später in das Feld der Mediennarratologie. Es kann also nicht überraschen, wenn sich die vorliegende, vierte Ausgabe von *Metaphora* diesem Gegenstand widmet. Der pragmatische Anlass der hier versammelten Beiträge war jedoch ein anderer: Sie gehen (mit einer Ausnahme) auf ein Panel des Germanistentags in Bayreuth 2016 zurück und damit auf eine Veranstaltung, die in ihrer langen Tradition immer wieder versucht hat zu klären, wo sich die Germanistik in der aktuellen Wissenschaftslandschaft verortet. Vor dem Hintergrund einer zunehmenden fachlichen und institutionellen Ausdifferenzierung von Literatur- und Medienwissenschaft versuchen die hier versammelten Beiträge eine Antwort auf die Frage zu finden, wie eine aus der Literaturwissenschaft stammende Medienwissenschaft möglich ist. Sie suchen nach einem Weg, der zwischen Skylla und Charybdis hindurchführt: zwischen einer isolierenden Selbstbeschränkung auf deutschsprachige Literatur einerseits und einer kolonialisierenden Ausweitung andererseits, die davon ausgeht, alle Medien auf das Leitmedium der Literatur zurückführen zu können. Die Ausgangsfrage dieser Ausgabe, was Medien vom Erzählen wissen, muss mit Blick auf diesen Entstehungskontext verstanden werden.

Martin Doerry hat im *Spiegel* das nicht mehr ganz junge Klagelied von der Krise der Germanistik angestimmt und es als ein Symptom dieser Krise gedeutet, dass in Bayreuth „eher über Nichtliterarisches wie Film, Comic und Computerspiel“ beraten worden sei, während die Teilnehmer des zeitgleich stattfindenden Historikertags „die großen Fragen der Zeit diskutiert“ hätten.¹ Nun ist schon der Befund mit Bezug auf die Bayreuther Veranstaltung zweifelhaft, die dem literarischen Kanon deutlich mehr Aufmerksamkeit zukommen ließ als Doerry wahrhaben möchte. Und zumindest fragwürdig ist die implizite Annahme, dass genuin germanistische Kompetenzen für die drängenden Themen der Gegenwart weniger wichtig wären als die Kompetenzen der Historiker.² Dennoch trifft Doerrys Polemik gegen eine medienwissenschaftliche Germanistik einen wunden Punkt. Denn es ist ja nicht ganz von der Hand zu weisen, dass dem Germanistentag sowohl in der Öffentlichkeit als auch in der eigenen Scientific Community ein geringerer Stellenwert zukommt als den Kongressen der Nachbargesellschaften für Philosophie, Soziologie oder Geschichtswissenschaft.

Die Gründe dafür haben aber nicht nur mit dem Zeitgeist zu tun, sondern sind struktureller Art. Nach langen Methodenstreitigkeiten und nach dem Ende der vom Strukturalismus proklamierten Einheit von Literatur- und Sprachwissenschaft hält das Fach an der Einheit seiner Teildisziplinen fest, obwohl diese in ihrem Erkenntnisinteresse und in ihren Methoden sehr viel heterogener sind als die Teildisziplinen anderer Fächer. Die Organisatorinnen und Organisatoren der Germanistentage finden sich daher alle drei Jahre vor die schwierige Aufgabe gestellt, ein Thema zu finden, zu dem alle etwas zu sagen haben: die Sprachwissenschaft ebenso wie die neuere und ältere Abteilung der germanistischen Literaturwissenschaft, die Kulturwissenschaften, die Didaktik mit ihren verschiedenen empirischen und hermeneutischen Ausprägungen sowie, nicht zu vergessen, die Schulpraxis und eben auch die Medienwissenschaften.

Vor diese schwierige Aufgabe gestellt, ist das Bayreuther Organisationsteam auf das Thema ‚Erzählen‘ gekommen. Und diese Lösung ist in der Tat gut gewählt – nicht nur, weil sie hochgradig inklusiv ist, sondern auch, weil das Erzählen eine immense anthropologische und kulturelle Bedeutung hat, wie sie zuletzt etwa Albrecht Koschorke in *Wahrheit und Erfindung* (2012) betont hat.³ Eigentlich also eine gute Wahl, um zu zeigen, was die Germanistik für die Selbstbeschreibung der Gesellschaft leisten kann. Und so ist es nur folgerichtig, wenn Alexander Kluge in seinem Eröffnungsvortrag auf die politische Dimension des Erzählens abgezielt hat – das Erzählen als Partisanenkampf gegen eine vom Silicon Valley aus regierte Welt.

Nun gibt es viele Literaturwissenschaftlerinnen und Literaturwissenschaftler, die sich für das Erzählen in nicht-literarischen Medien interessieren und (aus nachvollziehbaren Gründen) dazu tendieren, ihre fachliche Kompetenz und ihr narratologisches Wissen auf diese anderen Medien anzuwenden. Sie folgen also dem Ablaufschema der Fragen: Was weiß die Literatur vom Erzählen? Und wie lässt sich dieses Wissen auf andere Medien übertragen? Man kennt gewissermaßen ‚seinen‘ Genette aus der langjährigen Analyse von Prosatexten und dekliniert ihn für den Film, die Malerei oder Fotografie, für die Graphic Novel oder das Hörspiel durch.

Mit Blick auf die Genese der Narratologie kann man sehen, dass sich damit ein Kreis schließt: Moderne Erzähltheorien wären nicht möglich gewesen ohne die Erfahrung neuer Medien, insbesondere des Films. Die Einübung narratologischer Analysen anhand literarischer Texte, die allenthalben ein zentraler Bestandteil literaturwissenschaftlicher Einführungsveranstaltungen wurde, führt dann wiederum oft zu Beschreibungsgewinnen in der Analyse nicht-literarischer Medien. Allerdings macht sich bei diesem Zirkelschluss ein hegemonialer Theoriegestus bemerkbar, und zwar immer dann, wenn die Spezifik der einzelnen, nicht-literarischen Medien ausgeblendet wird. Natürlich erzählt der Film, aber er macht eben auch vieles anderes, er macht sichtbar und versteckt, er kann lange nichts geschehen lassen, um dann plötzlich zu schockieren, er kann durch seine Bildästhetik und durch seine Musik eine bestimmte Stimmung erzeugen – und das alles auf eine Art und Weise, die der Literatur nicht oder nicht in dieser Form zur Verfügung steht. Deswegen kann man zumindest skeptisch sein, ob eine rein filmnarratologische Untersuchung etwa dem Spätwerk von Jean-Luc Godard gerecht wird. Aber selbst wenn eine narratologische Analyse im Medium des Films doch in den allermeisten Fällen zu guten Resultaten führen wird, lässt sich das für andere Medien wie beispielsweise das Computerspiel durchaus bestreiten. Es ist sicherlich kein Zufall, dass der Konflikt zwischen Narratologen und Ludologen nirgends so intensiv ausgetragen wurde wie in den Game Studies.⁴

Für eine medienphilologisch orientierte Literaturwissenschaft ist ‚Erzählen‘ ein heikler Begriff. Wie Friedrich Balke und Rupert Gaderer argumentieren, kann es ihr nämlich nicht einfach nur darum gehen, nichtliterarischen Medien „eine an narrativer Textorganisation abgelesene Syntax zu unterlegen“.⁵ Sie kann es also nicht bei der Frage bewenden lassen, wie Filme, Fernsehserien, Hörspiele, Bilder etc. erzählen, sondern sie muss die medialen Bedingungen untersuchen, die ein kulturell so komplexes Phänomen wie ‚Erzählen‘ überhaupt erst ermöglichen.

Eine solche Veränderung der Fragestellung betrifft auch und vor allem die Medientheorien, die ja nicht mit dem Anspruch angetreten sind, sich ihr Forschungsparadigma von den Bindestrich-Philologien (wie einer Film- oder Computer-Philologie⁶) vorgeben zu lassen. Man könnte vielmehr an Autoren wie Friedrich Kittler denken, mit dem man beispielsweise danach fragen müsste, wie Aufschreibesysteme Erzählmuster überhaupt erst generieren. Oder an Bruno Latour, dessen Akteur-Netzwerk-Theorie – wie Tristan Thielmann und Ehrhard Schüttpelz gezeigt haben – im Kern ebenfalls eine Medientheorie ist,⁷ und der die Frage darauf gelenkt

hat, wie Erzählungen Akteur-Netzwerke erzeugen.⁸ Oder an Paul Virilios ‚Dromologie‘⁹ und die Frage, wie die Einführung neuer Techniken Erzählgeschwindigkeiten verändert usw.

Kurzum, die Vermutung dieser Ausgabe lautet, dass nicht nur die Medienwissenschaften von der literaturwissenschaftlichen Narratologie lernen können, wie Medien erzählen (was sicherlich auch der Fall ist), sondern umgekehrt die Medienwissenschaften einen eigenen Blick auf das Phänomen ‚Erzählen‘ werfen, von dem sich die literaturwissenschaftliche Narratologie überraschen und inspirieren lassen kann. Anstatt also von der Frage auszugehen, was Literatur vom Erzählen weiß, muss am Anfang einer solchen Beschäftigung die Frage stehen: Was wissen Medien vom Erzählen? Das könnte beispielsweise bedeuten: Welche narratologischen Begriffe sind medienspezifisch, welche müssen für andere Medien angepasst werden und welche sind tatsächlich universal? Lässt sich die Leitunterscheidung zwischen dem ‚Was‘ und dem ‚Wie‘ bei allen Medien in Anschlag bringen? Wie erzeugen unterschiedliche Medien kulturelle Narrative? Wann greifen Medien auf Erzählungen anderer Medien zurück? Wie erzählen Medien, die ein geringeres narratives Potential aufweisen als die Literatur? Und wann lässt sich überhaupt davon sprechen, dass ein bestimmtes Medium ‚erzählt‘?

Wie komplex ein solcher Wechsel des Bezugssystems ist, lässt sich an den Emanzipationsbemühungen der intermedialen Narratologie ablesen, die mit eben der Frage angesetzt hat, was Medien vom Erzählen wissen. Für sie erwies es sich als außerordentlich schwierig, zur Bestimmung eines intermedialen Erzählbegriffs nicht doch zumindest von der literarischen Erzählung als ‚Prototyp‘ auszugehen¹⁰ oder wenigstens den Roman „aus pragmatischen Gründen“ voranzustellen, um in einem zweiten Schritt die am Roman geschulten narratologischen Kategorien auf andere Medien zu übertragen.¹¹ Ein ‚kolonialistischer Rest‘, wenn man das so nennen will, ist dabei nicht von der Hand zu weisen.

Der erzähltheoretische Ansatz, dem es bislang vielleicht am besten gelungen ist, sich von seiner Herkunft aus den Einzelmedien zu emanzipieren, stammt von Marie-Laure Ryan. Ihr Vorschlag gibt auch die Richtung für diese Ausgabe von *Metaphora* vor: „[T]he study of the realization of narrative meaning in various media provides an opportunity for a critical reexamination and expansion of the analytic vocabulary of narratology.“¹² Das ist deswegen ein guter Startpunkt, weil diese Auffassung hilft, etwas über die spezifische narratologische Qualität der verschiedenen Medien zu erfahren. Und er kann vielleicht sogar zu einer Perspektive führen, die das Erzählen selbst als ein Medium aufzufassen hilft, nämlich als eine spezifische Form ästhetischer Vermittlung, die sich nicht auf die Form des „Erzählen in ...“ reduzieren lässt.

Diesen Weg schlagen die Beiträge dieser Ausgabe ein und unterziehen einige erzähltheoretische Schlüsselkonzepte einer medientheoretischen Revision, so etwa die Frage nach der Zuverlässigkeit des Erzählers (Jahraus, Koch), nach der konstitutiven Leerstelle (Lippert), nach der begrifflichen Trias von ‚Diegesis‘, ‚Diegese‘ und ‚Erzählung‘ (Linseisen) oder nach einem narratologischen Zeitkonzept (Prokić). Die Beispiele entstammen aus den Medien Film (Jahraus, Linseisen, Lippert) und Literatur (Koch, Lippert, Prokić), aber auch aus der bildenden Kunst (Lippert), der Chronofotografie, Zeichnung und Druckgrafik (Prokić) sowie dem Video (Koch) und reflektieren dabei jeweils das Verhältnis von medienspezifischen und transmedialen Aspekten. Vor allem aber verbindet sie die Annahme, dass von einer Arbeit an der gemeinsamen Grenze beide Disziplinen profitieren: die Literatur- und die Medienwissenschaft.

Empfohlene Zitierweise:

Kirchmeier, Christian. „Was wissen Medien vom Erzählen? Einleitung.“ *Metaphora. Journal for Literary Theory and Media*. EV 4: Was wissen Medien vom Erzählen? Guest ed. Christian Kirchmeier. 2018. Web. [Datum Ihres letzten Besuches].

<<http://metaphora.univie.ac.at/volume4-kirchmeier.pdf>>

Anmerkungen

- 1 Doerry, „Schiller war Komponist“, 104.
- 2 Vgl. dazu etwa die Reaktionen von Martus, „Der eierlegende Wollmilchgermanist“, Drügh/Komfort-Hein/Koschorke, „Wir Todgeweihten grüßen euch!“, Koschorke/Fecke, „Präsenz von Germanisten“, Geulen, „Für die Einzelsprachlichkeit der Literatur“.
- 3 Koschorke, *Wahrheit und Erfindung*; umso weniger nachvollziehbar ist es, wenn Doerry sich in seiner Kritik an dem Germanistentag ausgerechnet auf Koschorke bezieht.
- 4 Vgl. überblicksweise Thon, „Game Studies und Narratologie“, 106-112.
- 5 Balke/Gaderer, „Einleitung“, 12.
- 6 Der Begriff „Bindestrich-Philologie“ im Sinne von Gaderer, „Was ist eine medienphilologische Frage?“, 25-29.
- 7 Thielmann/Schüttpelz, *Akteur-Medien-Theorie*.
- 8 Latour, *Eine neue Soziologie*, 95ff.
- 9 Vgl. etwa Virilio, *Krieg und Kino*.
- 10 So etwa Wolf, „Das Problem der Narrativität“.
- 11 So Mahne, *Transmediale Erzähltheorie*, 10.
- 12 Ryan, „On the Theoretical Foundations“, 1.

Bibliographie

- Balke, Friedrich und Rupert Gaderer.** „Einleitung“. *Medienphilologie. Konturen eines Paradigmas*. Hg. v. Friedrich Balke und Rupert Gaderer. Göttingen: Wallstein, 2017. 7-22.
- Doerry, Martin.** „Schiller war Komponist“. *Der Spiegel* (04.02.2017): 104-109.
- Drügh, Heinz, Susanne Komfort-Hein und Albrecht Koschorke.** „Wir Todgeweihten grüßen euch!“ *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (09.02.2017). <<http://www.faz.net/-gqz-8uodc>>. Zuletzt aufgerufen am 12.04.2017.
- Gaderer, Rupert.** „Was ist eine medienphilologische Frage?“. *Medienphilologie. Konturen eines Paradigmas*. Hg. v. Friedrich Balke und Rupert Gaderer. Göttingen: Wallstein, 2017. 25-43.
- Geulen, Eva.** „Für die Einzelsprachlichkeit der Literatur. Nebenbemerkung zum jüngsten Streit um die Germanistik“. *ZfL Blog* (17.02.2017). <<http://www.zflprojekte.de/zfl-blog/2017/02/17/eva-geulen-fuer-die-einzelsprachlichkeit-der-literatur-nebenbemerkung-zum-juengsten-streit-um-die-germanistik/>>. Zuletzt aufgerufen am 12.04.2017.
- Koschorke, Albrecht.** *Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie*. Frankfurt a.M.: Fischer, 2012.
- Koschorke, Albrecht im Gespräch mit Britta Fecke.** „Präsenz von Germanisten im öffentlichen Raum ist groß“. *Deutschlandfunk* (09.02.2017). <http://www.deutschlandfunk.de/zukunft-der-germanistik-praesenz-von-germanisten-im.691.de.html?dram:article_id=378560>. Zuletzt aufgerufen am 12.04.2017.

Latour, Bruno. *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2007.

Mahne, Nicole. *Transmediale Erzähltheorie. Eine Einführung.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2007.

Martus, Steffen. „Der eierlegende Wollmilchgermanist wird dringend gesucht“. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (08.02.2017). <<http://www.faz.net/-gqz-8umj2>>. Zuletzt aufgerufen am 12.04.2017.

Ryan, Marie-Laure. „On the Theoretical Foundations of Transmedial Narratology“. *Narratology beyond Literary Criticism. Mediality, Disciplinarity.* Hg. v. Jan Christoph Meister. Berlin/New York: de Gruyter, 2003. 1-23.

Thielmann, Tristan und Erhard Schüttpelz (Hg.). *Akteur-Medien-Theorie.* Bielefeld: transcript, 2013.

Thon, Jan-Noël. „Game Studies und Narratologie“. *Game Studies. Aktuelle Ansätze der Computerspielforschung.* Hg. v. Klaus Sachs-Hombach und Jan-Noël Thon. Köln: Herbert von Halem, 2015. 104-164.

Virilio, Paul. *Krieg und Kino. Logistik der Wahrnehmung.* München: Hanser, 1986.

Wolf, Werner. „Das Problem der Narrativität in Literatur, bildender Kunst und Musik. Ein Beitrag zu einer intermedialen Erzähltheorie“. *Erzähltheorie transgenerisch, intermedial, interdisziplinär.* Hg. v. Vera Nünning und Ansgar Nünning. Trier: Wissenschaftlicher Verlag, 2002. 23-104.